

Zwei Könige der Juden

G. FRIEDRICH KLENK SJ

Herodes, der König der Zeitenwende, der König, der im Weihnachtsgeheimnis seinen Platz hat wie Pontius Pilatus im Credo! Die drei Weisen aus dem Morgenland erscheinen vor ihm, und der Glanz und Duft ihrer Gaben für den neugeborenen König der Juden durchwallt und durchströmt zuerst seinen Palast zu Jerusalem, bevor sie in Bethlehem jenem Kinde dargebracht werden, dem sie gebühren und für das sie bestimmt waren. Von der Krippe her leuchtet nun dieses Gold der Magier seit fast zweitausend Jahren durch die Welt, und der Weihrauch duftet durch alle Häuser der Christen um die Weihnachtszeit und in allen ihren Gotteshäusern, wo durch das ganze Kirchenjahr die Liturgie jenes himmlischen Königs feierlich begangen wird.

Aber im Hintergrund des Stalles von Bethlehem und des Kindes, das Gottes und Mariens Sohn ist, steht seit ebenso langer Zeit der König Herodes mit seinem Prachtschloß in der Oberstadt zu Jerusalem über dem Hinnomtal — und die Fenster der erleuchteten Marmorsäle bohren sich als feurig rote Augen in die Nacht von Judäa und blicken drohend hinüber zum Stern über der Hütte, die bei dem Flecken lag, dem die Weisen und ihr Gefolge zustrebten. Schlaflos irrt Herodes durch die Fluchten der Prunkräume, in all dem Verfall seiner Kräfte noch von so düsterer Herrlichkeit, daß seine Diener zittern und der Hohe Rat sich tief niederbückt.

Ein neugeborener König der Juden — und diesmal ist es ganz anders, eine übermenschliche Macht hat da die Hand im Spiel, Magier haben im fernen Chaldäa seinen Stern gesehen, und die jüdischen Schriftgelehrten wissen aus altheiligen Büchern, wo er geboren sein muß. Eine übermenschliche Macht ist hier am Werk, sie spannt selbst den großen Herodes in ihren Dienst: er wird Wegweiser der Heiden zum Erlöser der Welt und damit eingetaucht in den Bannkreis des gewaltigsten Wunders der Geschichte, der Menschwerdung Gottes. Aber er schüttelt alle Ahnungen ab; denn König kann nur er allein sein. Noch immer, seit 35 Jahren, seitdem ihn der römische Senat zum König von Judäa bestellt hat, ist es ihm geglückt, aller Nebenbuhler und Thronanwärter Herr zu werden. Wo er auch nur den Schatten einer Gefahr von Ferne zu erspähen glaubte, da schlug er zu, grausam und ohne Gnade. Er rottet das Hasmonäer- (Makkabäer-) Geschlecht aus: Könige und Hohepriester, und selbst wo es in seine eigene Familie eintritt durch Mariamne und sich mit seinem Blute mischt in seinen und Mariamnes Söhnen,

wird es nicht geschont, sondern erdrosselt, ersäuft und mit dem Schwerte geschlagen. Herodes wadet durch Blut, wenn nur eines für ihn gerettet wird: die Krone. Was wird da um die Kinder von Bethlehem großes Wesen gemacht! Er hat ja seine eigenen, im Purpur geborenen Kinder geschlachtet — wie konnte es ihm da auf ein paar Bauern- und Hirtenkinder ankommen, wenn sie gefährdet war: die Krone des Königs von Judäa?

* * *

Man kann nun die Szenerie verändern, indem man von jenem verklärenden Strahle absieht, den die Heilsgeschichte für das Auge des Glaubens seit Abraham über das Land Palästina ergießt und der sich in jener hochheiligen Nacht der Geburt zum göttlichen Lichte selber verdichtete.

Herodes in dieser anderen Umwelt, der profanen oder säkularen Geschichte zu zeichnen, unternimmt Stewart Perowne in seinem Buche: „Herodes der Große“¹. Und siehe da, das Böse, das in Herodes erscheint, wird zwar nicht kleiner, entpersönlicht sich aber zu einem guten Teil, d. h. es wird zum Bösen einer ganzen unerlösten, schlimmen Welt. Und neben dieses Böse rückt auf der Ebene weltlicher Leistungen das Wollen einer großangelegten Menschennatur, die erst allmählich zum Ungeheuer entartete. Auch Herodes war ein Mensch, der ursprünglich verschiedene Möglichkeiten in sich barg, gute und böse.

Welches ist das Bild dieser ins Böse verstrickten Welt, in die der Edomiter Herodes hineingeboren wurde? Beginnen wir mit den Juden selbst. Schon die zweite Generation der Makkabäer trägt nur noch einen sehr matten Nachglanz jener sittlichen und religiösen Höhe in sich, die uns die biblischen Bücher von ihrem Geschlechte berichten. Schon sie sinkt ab ins weltliche Herrentum und begnügt sich nicht mehr mit dem Vorrang, Hoherpriester und irdischer Statthalter Jahwes, des eigentlichen Königs von Israel zu sein. Schon die Männer dieser zweiten Generation verwässern die durch das Exil gereinigte und vergeistigte Idee der Gottesherrschaft und verfallen damit alsbald dem rauen Gesetz irdischer Herrenmacht. Dieses Gesetz hatte in der damaligen Welt besonders grausame Formen angenommen. Besehen wir uns dieses Absinken genauer: der Sohn des Makkabäers Simon (erste Generation) strebte bereits nach der Königswürde. Sein Sohn Alexander Janaeus (dritte

¹ Stewart Perowne, Herodes der Große, König in der Zeitenwende. Deutsche Übertragung von Prof. Hartmut Schmökel. (248 S.) Stuttgart 1957, Gustav Kipper. Leinen DM 14,80. — Es ist schade, daß dieses im ganzen so wichtige Buch dem Leser gleich im ersten Kapitel eine Enttäuschung bereitet. Man liest da (S. 13), daß Hyrkan I. Idumäa in Südpalästina erobert und die Edomiter zum jüdischen Glauben gezwungen habe. Dann heißt es von seinem Sohne Aristobul I.: „... er unterwarf Galiläa, zwang allen Bewohnern den jüdischen Glauben auf und stellte damit sicher, daß jedes von galiläischen Eltern geborene Kind von nun an zum Judentum gehörte — und das galt dann auch für Jesus von Nazareth.“ Das kann kaum anders gedeutet werden, als daß Jesus Christus nur in Folge von Aristobuls Eroberung als Kind jüdischer Eltern geboren wurde. Das aber widerspricht dem Zeugnis der Evangelien, nach dem er dem Fleische nach aus dem Hause Davids stammt.

Generation) legte sie sich tatsächlich bei, mußte sie indes wegen der Gegnerschaft des Volkes wieder ablegen. Er war ein Trunkenbold und eine Schande für das Amt eines Fürsten Judas und Hohenpriesters, so daß ihn der Pöbel beim Laubhüttenfest des Jahres 95 vor Chr. mit Zitronen bewarf. Er antwortete mit einem Blutbad. Es kam so weit, daß sich das Volk mit der stets so verhaßten Seleukidendynastie von Syrien verband (von der es Alexanders Urgroßvater befreit hatte), um den eigenen jüdischen Herrscher zu vernichten. Der Plan schlug fehl, und nun wütete Alexander wie ein heidnischer Despot, ließ 800 seiner Untertanen kreuzigen und „ihre Frauen und Kinder vor ihren brechenden Augen hinschlachten“ (23).

Das Judentum jener Zeit war ein vielschichtiges Gebilde, und zwar nicht nur wegen der jüdischen Diaspora. Perowne schätzt (im Anschluß an Klausner: *From Jesus to Paul*) das Gesamtjudentum der herodianischen Zeit auf 6 Millionen, davon 3 in der Zerstreuung, 3 im Heiligen Land. Daß sich die ersten nach ihren Gastländern unterschieden, ist durchaus verständlich. Aber auch im Stammland Palästina gab es große Verschiedenheit. Einmal zwischen dem eigentlichen jüdischen Kernland um die heilige Stadt und den Außenbezirken, wie Galiläa oder gar erst dem unter Hyrkan I. eingegliederten Idumäa, aus dem Herodes stammte. Über diese volksmäßigen Unterschiede hinaus war Israel noch stark durch soziale, kulturelle, politische und religiöse Parteiungen geschichtet und zerteilt. Da gab es unter anderen die Hellenisten, d. h. Juden, die prowestlich eingestellt waren. Das konnte bedeuten, daß sie religiös abgestanden waren; es mußte dies aber nicht unbedingt der Fall sein. Es gab auch viele, die den alten Glaubensschatz der Väter bewahren wollten, aber in den westlichen Lebensformen die Einfügung in den hellenistischen Erdkreis für geboten hielten. Wieder andere wollten von den „Griechen“ nur lernen, um sie dann mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Das waren die Nationalisten. Aber auch unter diesen gab es verschiedene Abarten, z. B. jene, denen alles „Griechische“ von vornherein ein Greuel war, dessen sie sich nicht einmal als Mittel bedienen wollten.

Die Pharisäer waren dem verweltlichten Nationalismus der Hasmonäer nicht geneigt. Sie fühlten sich als die eigentlichen Vertreter „des organisierten Glaubens“, waren indes nicht die einzigen; die großen Priesterfamilien hielten sich von ihnen fern. Man nannte sie „Sadduzäer“ oder „Söhne Zadoks“. Sie waren weltklug und hatten sich mit der Welt und der Lage des Judentums in ihm abgefunden.

Diese Vielschichtigkeit des jüdischen Volkes war eine Quelle ständiger Unruhe. Jeder Heißsporn und Wirrkopf konnte für seine Sache Anhänger und Kämpfer finden: jeder Kronprätendent oder Usurpator fand die eine oder andere Partei von Unzufriedenen, die er für seine Zwecke einspannen konnte. Auch der Hintergrund dieser Parteiungen muß berücksichtigt werden, wenn man den Untergang der Hasmonäer und den Aufstieg ihrer edomitischen Hausmeier zum Königtum verstehen will.

Den umfassendsten Rahmen der Taten des Herodes bildet aber nicht der

vordere Orient, sondern das römische Weltreich als ganzes. Kühl und nüchtern sieht hier Perowne die römische Wirklichkeit, vor allem das harte Machstreben. Was für einige romantische Humanisten wie eine erhabene Kulturmission des überlegenen römischen Rechtes und der römischen Gesetzgebung aussieht, war zunächst einfach der Wille, die unterworfenen Provinzen militärisch zu sichern, verwaltungsmäßig und politisch in den Griff zu bekommen und aus ihnen geordnete und regelmäßige Einkünfte zu beziehen. Menschenleben waren wenig wert, wo es um die eigenen Vorteile ging. Und das galt für alle Ränge der römischen Staatsführung. Selbst Oktavian Augustus und Markus Antonius machten sich nichts daraus, sogar nahe Verwandte zu beseitigen, wenn ihnen dies für ihre Stellung nützlich erschien. Es war eine harte und rauhe Welt, in der sich Herodes zum Königtum durchkämpfte. Sogar die hochkultivierten Griechen betrachteten es damals als „mathematischen Grundsatz“, daß ein König nach der Thronbesteigung alle königlichen Prinzen, seine Brüder, umbringen müsse (227). Die ägyptische Königin Kleopatra war kein Scheusal von ungewöhnlicher Verruchtheit, wenn sie ihren Bruder, der ihr Gemahl und Mitregent war, vergiftete.

In diesem Rahmen verblissen in etwa die Schandtaten des Herodes als Taten dieses einzelnen Mannes und werden zu einer Anklage gegen das Grauen seiner ganzen Zeit.

Im übrigen war Herodes erfolgreich als Diplomat, Staatsmann und Regent. Er hat es verstanden, sich den wechselnden römischen Machthabern wertvoll zu machen, ja sie zu Freunden zu gewinnen, ob das nun Cäsar war oder Mark Anton oder Oktavian Augustus, und auch die Statthalter von Syrien und Ägypten gewann er für sich. Er hatte Familiensinn, er sorgte für sein Königreich und förderte dessen zeitlichen Wohlstand. Er war sogar in seiner Art religiös und baute deswegen und — selbstverständlich — um die Juden zu gewinnen, den Tempel neu auf, ein bauliches Meisterwerk, das die Bewunderung seiner Zeitgenossen erregte.

Trotz allem ist für uns am bedeutsamsten die Tatsache, daß sein Königtum jenen Ort und jenen Zeitpunkt umgreift, wo die Heilsgeschichte, die Geschichte Gottes mit den Menschen in der Dimension der Übernatur überwältigend in unsere Erdenwelt einbricht. Jener Ort — das ist heiliges Land, geheiligt durch Abraham und seine Nachkommen, denen Gott die Verheißungen geschenkt hat, geheiligt in Jahrhunderten frommer Erwartung durch die Hunderttausende und Millionen gläubiger Israeliten, für die der Bund mit Jahwe der köstlichste Schatz ihres Daseins war. Jene Zeit — die heiligste der Menschheitsgeschichte, von der die Weihnachtsliturgie singt: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt; seine Herrschaft ruht auf seiner Schulter, und er wird Engel des großen Ratschlusses genannt werden“ (Ps. 97, 1).

Von diesem Ort und dieser Zeit her muß, nachdem seiner weltlichen Größe Gerechtigkeit widerfahren ist, Herodes sein Urteil empfangen: es ist ein Nein und eine Ablehnung. Stewart Perowne streift dieses Urteil, wenn er sagt:

Herodes konnte „sich nicht damit verteidigen, daß er nichts anderes tat als die Römer auch“. Er war ein Jude und wenigstens nach außen hin fromm und eifrig. Und warum blieb ihm das Wesen des jüdischen Glaubens letztlich fremd? Er hat sich nie bemüht, es zu verstehen, und es war, als ob ihm, dem Sohne Edoms, der Sinn dafür abginge.

„Gedanklich und in der Tat strebte das Judentum seiner Zeit in seiner höchsten Ausbildung nach Vergeistigung und Universalität . . . Rings um Herodes waren die Zeichen für das Kommen der neuen Verkündigung sichtbar . . . Niemals, weder vorher noch nachher, hat es Jahrzehnte gegeben, die so erfüllt waren von geistlicher Verheißung, die reichere Anzeichen einer heiligeren Zeit boten“ (228/29). Und Herodes? Als die auffallendsten Künd der dieser angebrochenen heiligen Zeit, die Magier aus dem Morgenland, an seinem Hofe erschienen, ließ er sich durch die jüdischen Hohenpriester und Schriftgelehrten das Wort von Gottes Verheißung deuten. Er forschte mit Fleiß, wo dieser Gesalbte des Herrn geboren würde. Und er vernahm klar und unzweideutig: zu Bethlehem! Und welche Antwort gab er auf diese Kunde? — Den Kindermord.

Über dieses Trauerspiel hinaus mußte man Perownes Gedanken noch ergänzen durch etwas, das in die letzten Tiefen der geschichtsphilosophischen und -theologischen Problematik geht, durch die Frage nämlich, was uns das Jahr der Geburt Christi über den Wesensbezug zwischen Reich Gottes und Erdenstaat verrät. Und da bietet sich eigentlich ein erschütterndes Bild: die Welt rollt weiter in den alten Spuren; die Zeittafel des nächsten Jahres meldet: Versuch eines Staatsstreiches durch die Pharisäer; der auf den Tod erkrankte Herodes macht einen Selbstmordversuch; sein viertes und letztes Testament bestimmt aus seinen Söhnen Archelaus zum König, Philipp und Antipas zu Vierfürsten.

Und dann kommt Herodes' Tod. Selbst sein Begräbnis ist historisch wichtiger als des Gottessohnes Verbannung im Lande Ägypten. Was wissen wir vom Leben der Heiligen Familie auf fremdem Boden? Von des Herodes Leichenzug wissen wir sehr viel. Er war in seinem Palast zu Jericho gestorben. Der Leichenzug verließ diesen Ort morgens: „Der Leichnam ruhte auf einer goldenen, mit Edelsteinen inkrustierten Bahre und war mit einem langen purpurnen Bahrtuch bedeckt. Der tote König trug sein Diadem und darüber die goldene Krone, in der rechten Hand hielt er das Szepter. Unmittelbar hinter der Bahre folgten seine Söhne und Verwandten. Danach kam das Heer in folgender Ordnung: Königliche Garde, Thraker-, Germanen- und Gallierregiment, schließlich die Linientruppen, alle in voller Schlachtrüstung. An die Soldaten schlossen sich etwa 500 Diener Herodes' an, die Räucherwerk trugen“ (222).

Ist in diesem Fei erglanz um einen toten König, einen schlimmen toten König, nur Gegensatz und Widerspruch zum unsichtbaren Gott ausgedrückt? Zu Gott, der auch nach seiner Inkarnation für die Chronisten und Historien-schreiber immer noch so unsichtbar war wie seit tausend und abertausend

Jahren? Oder rauscht es nicht trotz allem wie ein ferner Flügelschlag, wie ein Schatten der Majestät Gottes um den Prunksarg des schrecklichen Idumäers, weil eben keine Obrigkeit ist, es sei denn von Gott?

* * *

Gut drei Jahrzehnte später finden wir einen anderen König der Juden auf seinem letzten Weg. In den Jahrbüchern der politischen Chronik wird darauf entweder gar nicht oder nur mit dürftigen Worten hingewiesen. Was der weltlichen Macht im Jahre der Geburt Christi nicht gelungen war, gelang jetzt im Bunde des römischen Prokurators mit dem jüdischen Volk: jener göttliche Bote aus einer anderen Welt, dessen erstes Erscheinen den König Herodes und ganz Jerusalem in Schrecken versetzt hatte, — dieser Bote aus dem unfasßbaren Reiche jenseits der Geschichte wurde zum Tode geweiht. Abteilungen römischer Söldner, Stadtknechte von Jerusalem und Volkshaufen geleiten ihn. Selbst die Priester, Pharisäer und Theologen sind vertreten. Aber kein Räucherwerk wird verbrannt. Matt hallen die Hammerschläge über den Hügel Golgotha, und dann erheben sich drei Kreuze und drei ausgespannte Leiber, über einem steht: König der Juden.

Hier stoßen Welt- und Heilsgeschichte in blutigem Aufprall aufeinander. Und nur in der Ironie einer Kreuzesinschrift wird der heilsgeschichtliche Titel Jesu Christi in der Profangeschichte anerkannt. Nicht nur der römische Landpfleger, sondern auch die Träger der Heilsgeschichte seit dem Urevangelium und besonders seit der Berufung Abrahams, das Volk Israel und seine Führer, lehnen diese Art der Erfüllung alter Weissagungen ab. Nicht nur die Hellenisten unter ihnen verweigern sich dem Anruf des Heilandes, nicht nur die verweltlichten Nationalisten, nicht nur der Tempel und seine Priester — sondern auch die Vertreter einer vergeistigten Überlieferung: die Pharisäer und die Synagoge. Selbst diese hingen noch, wenn auch in verfeinerter Form, an der alten Konzeption des Gottesreiches als einer sich nicht nur religiös, sondern auch in säkulargeschichtlichen und irgendwie auch politischen Formen äußernden Theokratie. Dies ist insofern bis zu einem gewissen Grade verständlich, als die bisherige heilsgeschichtliche Führung des auserwählten Volkes von Moses bis auf die Hasmonäer theokratisch gewesen war, d. h. eine nicht nur geistige, sondern zugleich politische Züge tragende Gottesherrschaft dargestellt hatte. Es war ihnen trotz Isaias und den übrigen Propheten, trotz der Schule der Verbannung nicht möglich, das „Reich“ anders zu denken. Warum lockerte Gott das Band zur weltlichen Geschichte hin? Warum sagte der Nazarener so eindeutig: Mein Reich ist nicht von dieser Welt?

Wiederum begegnen wir den Ursprüngen jener bis heute christlich-theologisch noch nicht ganz geklärten Problematik: Gottesreich (Civitas Dei) und Weltstaat — wie stehen sie zueinander? Es soll keineswegs gesagt werden, daß in dieser Problematik der Gegensatz zwischen Jesus Christus und seinem Volke erschöpft sei — es soll nur darauf hingewiesen werden, daß auch sie eine Rolle gespielt hat.